

Der Liechtensteiner liebte aber seine Scholle von jeher, trotz der drohenden Naturgewalten. Immer hat er den kargen Boden bearbeitet und ihm das Brot für die Seinen abgerungen.

Wenn auch der Mensch in unserem Lande stets im Kampfe mit den Naturgewalten stand, so waren sie es doch wieder, die diesen Flecken Heimat bilden halfen. Der Rhein gestaltete die Ebene, schüttete die Böden auf, die heute reiche Frucht tragen. Die mächtigen Schuttkegel der Rufen sind zu Heimstätten der Menschen geworden; auf ihnen reift die Traube, die mit ihrem Feuer erfreut. Der oft südlich blaue Himmel, die heißen Wellen des Föhns, die steilen Flanken der Berge, die Ebene am Rhein, sie alle halfen, ein eigenwilliges, arbeitsames Völklein heranzubilden, das bis heute seiner Scholle treu geblieben ist.

Die prähistorischen Funde unserer Gegend geben Zeugnis von längst verschwundenen Zeiten: von den ersten Bauern im Rheintal, von Menschen, die von der Scholle und für die Scholle lebten. Wie karg werden ihre Ackerlein gewesen sein, wie bescheiden ihre Geräte! Und doch wird auch jener Bauer einer längst verschwundenen Zeit ruhigen Schrittes über seine Scholle gegangen sein und das Korn der Furche anvertraut haben. Auch er hat den Segen seiner Götter für die keimende Saat erfleht.

Viele Geschlechter sind bis zu jener Zeit dahingegangen, da die Römer die Herren unserer Gegend wurden. Sie brachten den Berglern Rätians den Fortschritt, sie bauten neue Ackerfrüchte an, sie führten einen Schritt weiter in der Bodenbewirtschaftung.

Weiter schritt die Zeit. Geschlechter kamen und gingen, die Scholle blieb. Was kam und ging, war der Mensch, waren Art und Weise der Nutzung des Bodens. Unsere Vorfahren haben den Flurzwang durchbrochen, ließen die Dreifelderwirtschaft fallen und steigerten den Ertrag. Dieser Fortschritt bedeutete den Beginn eines neuen Zeitalters, hieß genug Brot. Es war, als ob die Scholle zu neuem Leben erwacht sei, als ob sie plötzlich dreifache Frucht geben wollte, Frucht für alle die vielen Menschen, die kommen sollten.

Die Scholle blieb, sie hat sich aber besonders im Laufe der letzten Jahrzehnte gewandelt. Wie einsam muteten noch vor kurzer Zeit die weiten Riedflächen an, wie verträumt lagen die Auenwälder in die Landschaft eingestreut.

Doch dann begann das große Schaffen. Viel Boden, guter Ackerboden, fiel der Überbauung anheim. Die Heimstätten der Menschen dehnten sich aus; es mußte für mehr Brot gesorgt werden, trotz des Rückganges an Boden. Weitsichtige Männer haben erkannt, daß nicht nur der Hang, der sichere Boden vor dem Rhein, Scholle bedeutete, nein, daß der Reichtum in der Ebene lag. Der Rhein wurde bezwungen, ein Entwässerungsnetz in der Ebene angelegt. Ried um Ried verschwand, aus Auenwald wurde fruchtbares Ackerland. Die Scholle wuchs, das Land wuchs: es war bereit, mehr Menschen zu ernähren. Große Ernten lohnen heute die schweren Mühen.

Nun liegt er vor uns, der Boden der Rheinebene, in satter Fülle, derjenige des Berganges und der Alpen in ungebrochener